

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 36

Artikel: Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]
Autor: Altheer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

25. Fortsetzung

Gritli antwortete zuerst:

„Hier, in diesem Schrank, habe ich sie auch damals am Schluss der Saison zurückgelassen ...“

„Eingeschränkt! Kämenate!“ schrie Bob hemmungslos; denn eben war es ihm gelungen, das letzte Rätsel des Zauberspruchs zu lösen, den Ellen Howard bei Bret Ferol gefunden hatte.

„Die Jacke! Um Gotteswillen, die Jacke!“ brüllte Ferribert den Bergwirt von der Weissfluh an.

„Ja, ja — ich erinnere mich gut. Sie hing hier im Schrank. Und kein Mensch kümmerte sich darum. Ich hatte keine Ahnung ... Und gelegentlich habe ich sie einem Gast ausgeliehen, der grad in Verlegenheit war ...“

„Ausgeliehen! Unglücksmensch!“ stöhnte Bob.

„Weiter! Weiter!“ drängte Ferribert.

„Sie kam immer wieder prompt zurück. — Natürlich habe ich sie bloss an bekannte und zuverlässige Leute ausgeliehen ... Einmal, freilich, hat einer die Kapuze verloren ... Das war im letzten Winter, fast schon im Frühling ... Er fuhr durch das Hauptertälli und über den Strela hinunter nach Davos ...“

„Und die Jacke? Die Jacke?!“ rief Bob.

John Lemm zuckte die Achseln.

„Es ist gar nicht lange her, dass ich sie noch gesehen habe ...“

„Und dann? Und dann?!“ drängte Bob.

„Ich weiss nicht. Ich weiss nur, dass sie die ganze Zeit immer in diesem Schranke hing ...“, bedauerte John Lemm.

Und Gritli fürchtete:

„Vielleicht ist sie gestohlen worden ...“

„Gestohlen! Unglücksmensch!“ fuhr Ferribert sie an.

John Lemm aber meinte beschwichtigend:

„Ausgeschlossen! So etwas stiehlt man nicht. So eine alte, zerschlissene Jacke!“

„Mit solchen Knöpfen!“ stimmte Gritli beruhigend zu.

Solche Knöpfe!

Der Skilehrer schob sich in den Vordergrund und fragte: „Entschuldigen Sie, bitte, handelt es sich um eine Skijacke mit unnatürlich grossen Knöpfen?“

„Ja, ja“, sagte Bob rasch.

Ferribert ergänzte:

„Gewiss. Wissen Sie etwas davon?“

Und Gritli wiederholte, mit der schon zweimal angewendeten Geste ihrer hohlen Hände:

„Mit solchen Knöpfen!“

Der Skilehrer nickte.

„Ja, ja. Ich erinnere mich jetzt ganz deutlich. Die verunglückte Dame, die kürzlich von der Parsenn-Patrouille gebracht wurde, war mit einer derartigen Jacke zugedeckt ...“

„Ellen?“ rief Bob Scholl.

„Sind Sie ganz sicher?“ fiel Ferribert ein.

„Ja, gewiss. Ich sehe die Jacke vor mir. Damals ist es mir nicht eigentlich aufgefallen. Aber jetzt, nachträglich, wo so viel davon gesprochen wurde ... Solche Knöpfe!“

Er zeigte mit der Hand die Grösse der Knöpfe.

„Rasch! Wo sind die beiden Patrouilleure zu finden?“ rief Ferribert.

„Schnell, schnell! Die Jacke!“ sekundierte Bob.

„Im Weissfluhjoch treffen wir immer einen oder zwei von ihnen. Dort weiss man, wo jeder einzelne zu finden ist“, sagte der Skilehrer. „Rasch! Kommen Sie!“ —

Die Viererkolonnen nahm den Weg nach dem Joch auf. Der Skilehrer sauste voran und wiegte sich in eleganten Schwüngen zur Wasserscheide hinunter. Ferribert folgte, wesentlich vorsichtiger und weniger elegant. Bob Scholl zog es vor, die Strecke zu Fuss zurückzulegen, während Erich sich den beiden absausenden Skikanonen anzuschliessen suchte. Er blieb erst weit zurück, kam dann aber so in Schuss, dass er sich einige Male heftig überschlug, worauf er die Skier auszog und sich bescheiden und leise seinem Meister auf der Fusswanderung anschloss.

Als Bob und Erich bei der Station Weissfluhjoch anlangten, stürzten schon Ferribert und der Skilehrer ihnen entgegen und riefen:

„Ins Hotel! Die Jacke wurde der Verunglückten ins Hotel mitgegeben!“

Man entschloss sich zu einer vorsichtigen Abfahrt durch das Hauptertälli, über Strela und Schatzalp nach Davos.

Die Fahrt war für Ferribert ein reines Vergnügen, für Erich eine Leistung und für Bob eine Anstrengung.

Aber der Skilehrer und Ferribert waren kollegial genug, um es so einzurichten, dass alle Vier fast zur gleichen Zeit unten eintrafen.

Von des Lebens Wanderschaft

IN DER NACHT

Sterne zieh'n als lichter Strom
Durch des Abendhimmels Dom.
Mit der Glut, die nun zersteht,
Sinkt mein Tag, den ich geliebt.

Aus des Dunkels samt'nem Schild
Tritt hervor dein leuchtend Bild.
Mahnend die Gebärde dein
Weist auf meines Herzens Schrein.

Du hast mir ein Pfand erdacht,
Als zur Prüfung mir vermacht.
O mein Pfand, wie lös ich's ein?
Wohl im Leiden muss es sein.

Ja der Schmerz ist mehr als Glück;
Er weist mich zu mir zurück,
Dass ich an der Esse: Leid
Schmiedend Erz von Schlacke scheid.

Von den Sternen überdacht
Steht dein Bild mir in der Nacht.
Alles was ich war und bin
Strebt zu deiner Schwelle hin.

Aus dem Manuskript „Der Berg“ von Peter Bratschi

Sie betraten die Hotelhalle, in deren Hintergrund sich die schlanke Gestalt einer Frau aus dem Halbdunkel löste und auf Ferriert zusteuerte.

„Er ist oben — bei ihr“, flüsterte die Frau ihm zu.

„Bret?“

„Ja.“

Dann eilten sie die Treppen hinauf — voran Bob und Ferriert, dann folgte Erich, schliesslich der Skilehrer — und die Frau aus der Halle schloss sich ihnen an ...

Schüsse, Musik — Handschellen

Ellen hatte lange umsonst auf den Besuch Bob Scholls gewartet.

Was mochte geschehen sein? Warum liess er sich nicht sehen? Warum kam er nicht?

Sie legte eine ihrer Niggerplatten auf — aber es nützte nichts. Ihr Nachbar schien nicht da zu sein ...

Endlich vernahm sie Schritte, die sich ihrer Türe näherten. Schon wollte sie „Herein!“ rufen — da wurde die Türe rasch aufgestossen.

Bret Ferol stand vor Ellen Howard.

„Du?“ fragte sie entsetzt.

„Ja — ich! Ist das so sonderbar?“

„Ich war nicht darauf gefasst, dass du nochmals kommen würdest.“

„Gib die Kasette!“ rief er drohend.

„Die Kasette?“ Sie lachte grell auf. „Du liebst noch immer deine albernen Scherze!“

Bret Ferol kam näher.

„Her mit der Kiste! Zum Teufel! Ich habe keine Zeit!“

Ellen richtete sich auf und schaute ihm wütend ins Gesicht:

„Du weisst, dass ich das nicht mag. Lass mich in Ruh!“

Er griff nach ihrem Arm.

„Jetzt Schluss mit dem Theater! Gib die Kasette! Marsch!“

Die Art, wie er immer wieder nach der Kasette verlangte, machte sie stutzig. Sie befreite sich von seinem Griff und sagte:

„Ich habe sie nicht. Du musst das wissen.“

Gleichzeitig tastete sie mit der Rechten nach dem Grammophon, das am Kopfende neben ihrem Bette stand — und gleich darauf begann die Niggermusik ihren aufregenden Lärm ...

Vielleicht hört er es, dachte Ellen — und kommt mir zu Hilfe ...

„Was? — Was heisst das? — Was muss ich wissen?“

Wieder griff er nach ihr und schüttelte sie mit flammenden Augen.

„Au! Lass mich!“ rief sie. „Sie ist mir gestohlen worden! Du solltest das wissen ...“

„Gestohlen?!“ Er warf sich regelrecht auf sie. „Was sagst du? Gestohlen?! — Und das willst du mir angeben?!“

„Ich schwöre dir“, jammerte sie unter seinen Griffen, „ich weiss nicht, wo sie ist. Ich war der Meinung, du hättest sie in meiner Abwesenheit zu dir genommen ...“

Er hört mich nicht, mein Nachbar, dachte sie. Er ist nicht da ...

„Du! Kanaille!“ schrie Bret. „Mich willst du betrügen? Mich? Bret Ferol?!“

Er sprang zurück — und im selben Augenblick blitzte eine Waffe in seiner Hand.

Ellen aber schien ihn zu kennen. Schon vorher, als er sie mit seinen starken Armen bedroht, hatte ihre Rechte nach einem harten Gegenstand gefühlt, der unter ihrem Kopfkissen verborgen lag. Und als er nun drohend, mit erhobener Hand, vor ihr stand, zögerte sie nicht länger.

Ein kurzer Knall, durch die Bettdecke stark gedämpft, wurde vernehmbar.

Bret Ferol schien erstaunt über die Wendung der Dinge. Er schaute, fast neugierig, auf seinen linken Rockärmel, wo ein schwacher Riss zu sehen war.

Plötzlich aber sprang er zur Seite. Ein Aufflackern in den Augen der Frau hatte ihm rechtzeitig gesagt, dass abermals Gefahr drohte.

Noch einmal ein gedämpfter Schlag — und ein hartes „Tak“ an der gegenüberliegenden Wand.

„Bestie!“ knurrte Bret Ferol.

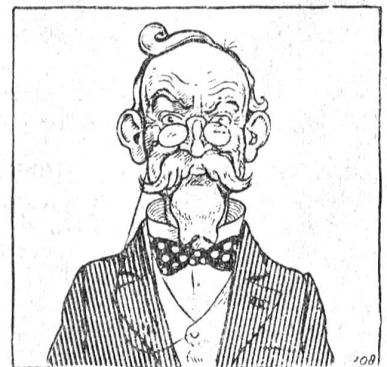
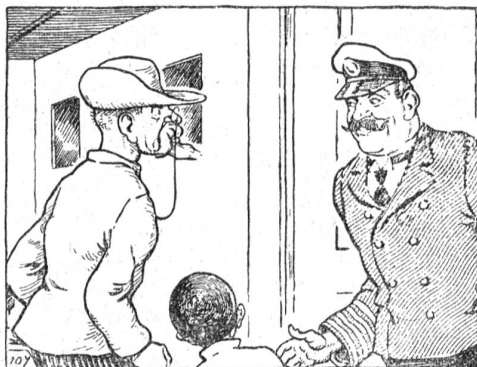
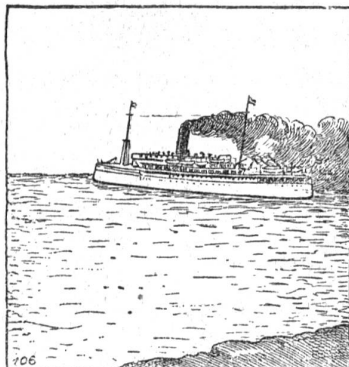
(Schluss folgt)

Wie Professor Spitz eine Weltreise machte

von G. Th. Roitman

(Nachdruck verboten)

Schluss



(106—108) In Merauke, wo unsere Weltreisenden nach einem dreitägigen Marsch ankamen, mussten sie vierzehn Tage auf einen Dampfer warten. Er brachte sie nach Surabaya, einer grossen Hafenstadt auf der ostindischen Insel Java, wo sie auf dem ersten besten nach der Heimat fahrenden Dampfer Plätze belegten. Nach einigen Tagen fuhr der Dampfer ab. Zwar kam er dem Professor etwas bekannt vor, jedoch dachte er nicht lange darüber nach. Als er aber am zweiten Tage auf dem Verdeck

umherspazierte, erwartete ihn dort noch eine letzte Ueberraschung. Ihm begegnete nämlich der Kapitän, und nun stellte sich heraus, dass es der nämliche war, der damals die Füsse des Pulex hatte abschrauben lassen. «Aha!» sagte der Kapitän, «wir sind uns schon früher auf diesem Schiffe begegnet, nicht wahr? Hoffentlich haben Sie jetzt Ihre Passage bezahlt?» «Hol Sie der Teufel!» rief Professor Spitz aus, indem er schäumend vor Wut davonlief.

Wie froh waren unsere drei Freunde, als sie nach einigen Wochen den heimatischen Boden wieder unter ihren Füssen fühlten! Die Haare waren dem Professor wieder schön angewachsen und der Schiffsbardier hatte ihm den lächerlichen Schopf abgeschnitten. So, mit einer ordentlichen Frisur, wurde der Professor photographiert und das Bild erschien in allen vaterländischen Zeitungen.

— Ende —